

## **Hasta siempre**

Reisen in Kuba, zwischen sozialistischer Tradition  
und kapitalistischer Zukunft, zwischen  
Alltagssorgen und Lebensfreude

Von Barbara Schaefer

Wir sitzen auf der Terrasse der Pastelería, neben dem alten Grand-Hotel Inglaterra. Locker leichtes Hefegebäck, Pan de Pasas genannt, und dazu passabler Café con leche locken uns immer mal wieder hierher. Mit Blick auf den Hauptplatz von Havanna schmökern wir in Reiseführern, in Schatten und Schutz vor Lärm und Hitze. "Gss, gsgsss" zischelt es, nichts ungewöhnliches auf Kuba, so könnten wir sogar die Kellnerin herrufen, ohne abgewatscht zu werden. Aber diesmal ist es ein kleiner Junge, er streckt seine Hand zwischen Pflanzkübeln durch. "Señorita, Che Guevara!" ruft er leise. In der Hand hält er einen Geldschein - und wittert einen guten Deal. Auf dem Schein ist der verwegene dreinblickende Che Guevara abgebildet; wer Drei-Pesos-Scheine an Ausländer verkauft, macht den wohl besten Schnitt im Geschäft mit den Touristen. Derzeitig verlangen und bekommen die Verkäufer für einen Guerillaführer einen Präsident Washington, also einen Dollar. Ein Treppenwitz der Geschichte, denn Che wollte Geld ganz abschaffen. Er war ohnehin nur aufgrund eines Missverständnisses Chef der kubanischen Nationalbank geworden: Als Castro in einer Versammlung fragte, wer ist hier Ökonom, meldete sich Che Guevara - er hatte statt 'economista' 'comunista' verstanden.

Offiziell ist auf Kuba seit 1993 auch der Dollar als Zahlungsmittel zugelassen. Schule, Universität und ärztliche Versorgung sind kostenlos, noch werden die Grundbedürfnisse der Menschen durch den Staat gedeckt. Grundnahrungsmittel gibt es mit der Libreta, zugeteilt pro Kopf. Wer einen All-Inclusive-Urlaub in Varadero oder Guardalavaca bucht, wird dies wegen der Strände tun und sich von Kubas verzwickter Situation nicht den Aufenthalt beeinträchtigen lassen wollen. Kein Problem: Man kann einen entspannten, wengleich karibisch austauschbaren, Strandurlaub in so einer Anlage verbringen, es wird an nichts fehlen, weder an frischen Früchten beim Frühstücksbuffet noch an alten Musikern in abendlichen Shows. Mehr vom Urlaub hat man, wenn man einige Tage in Havanna verbringt und einen Ausflug unternimmt, um die Einzigartigkeit Kubas zu erleben: das Zusammentreffen von karibischer Lebensfreude vor der Tapete sozialistischen Alltags, frisch gestrichen mit Farben aus westlichen Ländern.

Für Pesos bekommt man noch immer vieles, doch gelingt es Besuchern kaum, herauszufinden was und wo. Auf Bauernmärkten, auch in den Gassen Havannas, steht man vor dem reichgedeckten Tisch der Karibik, es gibt zartes Schweinefleisch von jenen Tieren, die im bäuerlichen Osten Kubas nach glücklichster Schweineart oinkend durch Höfe, an Feldern entlang und auch mal durch den Ortskern spazieren, je nach Jahreszeit goldsüße Ananas, Bananensorten ohne Zahl, Tomaten und Salat, monstergroße Avocados und natürlich Hühnchen und Reis. Das Dollar-Zeichen steht in Kuba schlichtweg für Geld, die Preise bei diesen Märkten sind also in Pesos gemeint, der unwissende Urlauber zahlt den immer noch günstigen Dollar-Preis, die Standbesitzerin freut sich und schenkt dem Käufer noch ein paar Bananen. Der wiederum freut sich über die freundliche Dame und alle sind glücklich.

Ein Bier in einer Bar kostet einen Dollar, doch der monatliche Durchschnittslohn auf Kuba beträgt 200 Pesos, was zehn Dollar entspricht. Wer mehr will vom Leben, und seien es Jeans, Nike-Turnschuhe und Sony-Anlagen, der braucht Dollar und die bringen hauptsächlich die Fremden. Wie der kleine Junge im Café versuchen viele Kubaner, an Dollars heranzukommen. Nicht auf unehrliche Weise – Angst, angebettelt, bestohlen oder gar ausgeraubt zu werden müssen Urlauber kaum haben, anders als sonst im karibischen Raum - aber illegal ist es dennoch. Doch die Kubaner fanden Mittel und Wege, die 90-er-Jahre zu überstehen, als Castro den Período Especial ausrief, jene Jahre, als das Versiegen der Wirtschaftshilfe aus den sozialistischen Bruderstaaten gekoppelt mit dem Abschneiden vom westlichen Markt durch das US-Wirtschaftsembargo den Kubanern das Leben sehr schwer machte. Und so ist für sie die jetzige Phase ein Leichteres, an Ideen mangelt es jedenfalls nicht: Wir fahren im Bus, der Busfahrer verkauft aus seiner Kühlbox Mineralwasser, die Flasche für einen Dollar. An der Straße halten wir an einem Aussichtspunkt, sofort tauchen junge Leute aus dem Wald auf. Sie verkaufen Bananen, Kaffeepäckchen. All das geschieht mit einem Augenzwinkern. Und es ist gut möglich, dass die solcherart illegal Handelnden dennoch auf ihren Fidel nichts kommen lassen und mit niemandem tauschen möchten, schon gar nicht mit Bewohnern anderer Karibikinseln wie Puerto Rico oder gar Haiti.

Auch Nené ist gut im Geschäft, seine Plantage mit Maniok und Bananen, Avocados und Guaven liegt günstig. Nicht etwa, weil der Boden besonders fruchtbar wäre, sondern weil an seinem Hof die Straße

nach Chorro de Maita vorbeiführt, dem größten präkolumbianischen Friedhof in der Karibik. Wenn nach der Ausgrabungsstätte der Reiseleiter zum Besuch auf dem Bauernhof auffordert, stimmen die Urlauber begeistert zu. Nené sitzt vor seiner Hütte aus Holz und Blättern der Königspalme, schmaucht eine Havanna und wetzt eine Machete. Binnen Sekunden ist er von Fotografen umringt. Hinter ihm, in einer Garage aus Palmholz, steht sein blauer Plymouth aus dem Jahr 1948. Breitwillig hält Nené sein wettergegerbtes Gesicht in die Linsen, nimmt auf Wunsch die Baseball-Mütze ab, die den Besuchern zu amerikanisch erscheint, auch wenn Baseball in Kuba Nationalsport ist. Er fährt seinen Oldtimer heraus, stellt sich voll Besitzerstolz daneben, lässt sich neben seinem Haus fotografieren. Ob ihn das nicht stört, die vielen Besucher? Nein, sie helfen uns doch, sagt Nené bedeutungsvoll. Einige Scheine kann er danach in seine zerschlissene Hemdtasche stecken, Fotohonorar, das dem Profi ja zusteht. Wohnt er wirklich in diesem Palmhaus? Neinein, sagt Nené, dahinten, und zeigt auf ein schön gemauertes, neues Gebäude, errichtet mit dem Geld, das Urlauber nach Kuba bringen.

Und Geld braucht ganz Kuba, auch Havanna, dessen Altstadt 1982 von der Unesco zum Kulturerbe der Menschheit deklariert wurde. Die Altstadtpaläste knirschen unter der Last der bewohnten Zwischendecken, manchmal geht eines sogar ganz in die Knie. Das Leben spielt sich auf den Straßen ab, aber vermutlich wäre das nicht anders, wenn jeder Kubaner das Dreifache an Wohnraum zur Verfügung hätte. Denn mutterseelenallein zuhause zu sitzen, käme vor allem der Kubanerin komisch vor. Wo doch auf der Straße - en la calle - das Leben lodert, Klatschgeschichten kursieren und Fremde mit käsigen Waden zu bestaunen sind. Da darf man sich nicht wundern, auch beim Spaziergang am Malecon, der Uferpromenade, andauernd angesprochen zu werden. Es muss nicht immer um Zigarren, Chicas und CDs gehen, es ist auch die pure Lust an der Kommunikation. Hola, que tal?

Mittlerweile wurden in den von Besuchern bevorzugten Gassen Obispo und Mercadero viele Häuser renoviert. Um sich eine Vorstellung vom vorigen Zustand zu machen, schlendert man zur Plaza San Francisco. Auch dort sind die Paläste und die Kirche des Franz von Assisi zwar hübsch geworden, doch Schautafeln zeigen, wie bröckelnd noch vor wenigen Jahren diese Schönheit war. Lohnenswert ist die Besteigung des 42 Meter hohen Kirchturms, er bietet einen wunderschönen Sicht über die Altstadt.

Die Altstadt Havannas dröhnt vor lauter Musik, dass der Putz im Salsarhythmus von den kolonialen Fassaden springt. In vielen Bars und Restaurants spielen Combos. Meistens kommt man um drei Titel nirgends herum: der alte Schlager "Guantanamera", das Revolutionslied "Hasta Siempre" und seit den Welterfolgen der kubanischen Alt-Herren-Stars des Buena Vista Social Clubs "Chan Chan". Wenn ein junger Mann einer Touristin die ersten Salsa-Schritte beigebracht hat, wird sie ihm einen Rum bezahlen und den Eintritt für das nächste Lokal. Männer bezahlen manchmal gerne mehr: Mitte der neunziger Jahre verzeichnete der cubanische Tourismus einen starken Aufschwung an italienischen männlichen Touristen. Die Männer suchten Frauen, die Mädchen einen *novio*, einen Verlobten, der ihnen für zwei oder drei Wochen Dollar-Waren verschaffen konnte. Männer, die Frauen suchten, reisten mit Freuden an, Männer, die nur Kuba kennenlernen wollten, fühlten sich belästigt durch offene Anmache. Das sprach sich auch in Kuba herum, in einer seiner langen Reden sagte Fidel, der Prostitution müsse Einhalt geboten werden. Kubanische Frauen wussten, was das bedeutet: Sie gingen gar nicht mehr vor die Türe. Verdutzt fanden sich in den Monaten darauf Touristen in Etablissements wieder, die mehr an britische Herrenclubs als an karibische Bars erinnerten. Mittlerweile sieht man wieder gemischte Pärchen, doch die Mädchen fahren ein hohes Risiko. Wenn eine Frau von der Polizei mit einem Ausländer aufgegriffen wird, kann sie eine Verwarnung wegen Verdachts auf Prostitution bekommen, beim zweiten Mal verschwindet sie für vier Jahre im Gefängnis, im Arbeitslager oder in einem Umerziehungsheim.

Wer oft genug die Altstadtgassen rauf und runter gelaufen ist, bekommt Lust auf einen Ausflug, auf mehr und auf ländliches Kuba. Die schönste Tour von Havanna aus führt Richtung Westen, nach Viñales, das berühmte Tabakstädtchen. Hier schlendern alle gemächlicher durch die Altstadt, Einheimische wie Besucher. Umweit des Ortes steht eines der schönsten Hotels auf Kuba. Auf einem Hügel erbaut, hat man von den kleinen Balkonen des „Los Jazmines“ einen phantastischen Blick über das wundersame Tal. In der Ebene breiten sich fruchtbare Felder aus, und aus diesen erheben sich die sogenannten Mogotes, schroffe Kalkhügel wie aus einem Fantasy-Film.

Zurück in Havanna: Am späten Nachmittag oder frühen Abend wird der Urlauber vielleicht Sehnsucht verspüren – nach dem ersten Mojito des Tages. Einmal wird er in die berühmte Bodeguita del Medio gehen, trotz der überbezahlten Cocktails. Die Bar ist winzig, die Wände

sind bis zur Decke vollgekritzel, und doch ist es historischer Trinker-Boden. Hier schüttete Hemingway sein Lieblingsgetränk Mojito in sich hinein. Später wechselte er Bar und Cocktail, ging ins El Floridita und zum Daiquirí über. Heute ist die Floridita ein vollklimatisierter, steriler Raum, viel netter trinkt es sich ein paar Häuser weiter in einem der unbekanntesten Straßencafés mit Tischchen im Freien. Es wird nicht lange dauern, und jemand wird versuchen, die Aufmerksamkeit des Urlaubers zu gewinnen: „gss, gsgsss“. Sei es eine kopierte Salsa-CD, Zigarren, natürlich „original, Señor!“ oder wieder der Drei-Pesos-Schein mit dem hübschen Argentinier Che Quevara. Gerne kauft man Mojito-selig so ein Souvenir, denn an regnerischen deutschen Tagen wird es den Urlauber an diese Stunden erinnern, mit einem Glas Mojito in der Hand, mitten in „Habana vieja“.

**Barbara Schaefer**

Auerstr. 44

10249 Berlin

Tel. +49 30 853 55 79

Mobil +49 171 544 6157

[www.barbara-schaefer.de](http://www.barbara-schaefer.de)

kontakt@barbara-schaefer.de